
gabriele kaiser

geb. 1967 in Wels/OÖ; lebt als Architekturpublizistin und Kuratorin in Wien; 1996 – 2000 Redakteurin bei architektur aktuell; 2000 – 03 Lehrauftrag an der Universität für angewandte Kunst in Wien (Institut für Geschichte und Theorie der Architektur); seit 2002 Redaktion der online-Datenbank des Architekturzentrum Wien; seit 2003 Mitarbeit am Band III/3 des Führers „Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert“ von Friedrich Achleitner; Textbeiträge in Ausstellungskatalogen und Fachmagazinen (Schwerpunkt Österreichische Architektur nach 1945)

gabriele kaiser: sprache versetzt keine häuser

Ob wir wollen oder nicht – zwischen den Dingen und den Wörtern liegen Welten. Jeder, der versucht, einen äußeren Gegenstand, zum Beispiel ein Haus, in Sprache zu übersetzen, macht daher eine unausweichliche Erfahrung: Die Beschreibung zersetzt ihren Gegenstand. Je akribischer der Beschreibungsversuch, desto gründlicher der Zeretzungsprozess. Je weniger man schreibend vom Betrachtungsgegenstand ablassen will, desto mehr Eigenleben entwickeln die Wörter, drehen sich um sich selbst und nicht wie sie sollten, um den eigentlichen Gegenstand, das Haus. Je besser man das Werkzeug Sprache zu beherrschen meint, desto verheerender die Folgen für den Gegenstand, auf den man das Werkzeug Sprache ansetzt.

Dafür gibt es zahlreiche, hier nur angedeutete Gründe. Bei der bloßen „Anschauung“ eines Hauses fangen die Probleme bekanntlich schon an. Nicht nur weil ein Bauwerk normalerweise maßstäblich größer ist als wir, sondern auch, weil es sich dabei normalerweise um eine zugängliche Kubatur handelt, können wir es von einem einzigen, wenn auch günstigen Betrachtungsstandpunkt in seiner Gesamtheit nicht erfassen. Um es möglichst als Ganzes (vermeintlich restlos) zu sehen, müssen wir um das Haus herumgehen und uns in ihm z. B. von Geschoss zu Geschoss und von Raum zu Raum bewegen. Dabei ist es vollkommen unklar, was das Haus in seiner Gesamtheit umfasst, und was davon überhaupt rezipierbar ist. Dennoch kann man von einem einzigen Standpunkt aus sehr wohl verschiedene Attribute des Hauses in einem einzigen Augenblick

wahrnehmen, diese aber nur sequentiell in der Zeit sprachlich wiedergeben, und auch dann nur in einer nahezu beliebigen, ja chaotischen Auswahl. Aus diesem Grund ist es ja auch um vieles leichter, ein Architekturfoto (in dem sich der Verlust der dritten und vierten Dimension schon vollzogen hat) zu beschreiben als die darauf abgebildete Architektur selbst. Im gefilterten Anschauungsmaterial der Fotografie hat sich der Betrachtungsgegenstand schon verwandelt und ist der Übersetzbarkeit in Sprache bereits ein Stück nähergerückt.

Und dann steht der Text oft etwas verloren und unscheinbar neben den schönen Fotos von einem Haus. Ein Bild sagt mehr als tausend Worte – das wissen auch die Zeitschriftenmacher, und ohne den faktischen Glanz eines vielsagenden Fotos kommt aus nachvollziehbaren Gründen sowieso kein Gebäude ins Heft. Aber anstatt die Fotografie als eine Interpretation von Architektur aufzufassen, wird sie als deren Stellvertreter in Umlauf gebracht, als lägen zwischen der Faktizität eines Bauwerks und der Faktizität eines Bildes von einem Bauwerk nicht ebenfalls Welten. Auf diese Weise wird die Fotografie einerseits in ihrer Wirklichkeitstreue überschätzt, andererseits in ihrer Eigengesetzlichkeit unterschätzt, ja geradezu negiert. Doch die Aussagen von Bildern, Texten und den Gebäuden selbst sind niemals deckungsgleich, können allenfalls in einem metaphorischen Sinn zusammenstimmen.

Bekanntlich verwandelt sich jeder Gebrauch (sofern er sich nicht in vollkommener sozialer Abgeschlossenheit vollzieht) im Laufe der Zeit

automatisch in das Zeichen seines Gebrauchs. Jeder Gebrauchsgegenstand teilt dann aufgrund einer kulturellen Konvention seinen Gebrauch mit, auch wenn er gar nicht benutzt wird. Ich muss nicht jede Treppe, die ich sehe, betreten, um sie als Treppe zu verifizieren oder zur Überzeugung zu kommen, dass diese aufgeschichtete Formation von Materie als Treppe funktioniert. „... das geht so weit, daß ich an der Treppenart (Marmortreppe, Wendeltreppe, steiles Treppchen, Sprossenleiter, Feuerterre) erkenne, ob es mir leicht fallen wird, sie hinaufzusteigen, oder ob es mich Mühe kosten wird.“ (Umberto Eco) Es werden damit aber nicht nur bestimmte Funktionen des Gebrauchsgegenstands denotiert, sondern auch oftmals sehr vage symbolische Werte konnotiert, wie etwa „Leichtigkeit“, „Eleganz“ oder „Schwere“.

Sobald man auch nur eines dieser Wörter in den Mund nimmt, ist das Urteil schon gefällt. Und so ist der Versuch, das Gesehene in einem neutralen optischen Befund wiederzugeben, ohne es zu deuten, schon allein deshalb zum Scheitern verurteilt, weil jeder Begriff, den man zur Beschreibung benutzt, bereits das Ergebnis einer Wahl ist und dieser gewählte beliebige Begriff jeweils mit einem ganzen Bedeutungshof verbunden ist, in dem sich die unterschiedlichsten Sinnzusammenhänge ausbreiten, die ihrerseits auf kulturellen Übereinkünften, aber keineswegs auf verbindlichen Gesetzmäßigkeiten beruhen.

Dazu kommt, dass weder der Betrachtungsgegenstand ein sanftmütiges Modell ist, das sämtliche seiner Eigenschaften bereitwillig vor uns ausbreitet, um von uns vorurteilsfrei aufgelesen zu werden, noch das Auge selbst jemals unerfahren und unschuldig genug, um so etwas wie einen neutralen Befund überhaupt zu ermöglichen.

Im Unterschied zur etwas schwärmerischen Auffassung, der zufolge zwischen Architektur und Sprache eine innige Beziehung oder sogar ein Verwandtschaftsverhältnis bestünde, sei hier vorsichtigeren Positionen der Vorzug gegeben, die den Werkzeugcharakter der Sprache herausstellen und auf die Möglichkeiten und Einschränkungen dieses Werkzeugs im Zusammenhang mit Architektur hinweisen. Könnte man – als Antithese zur allgemeinen Überbewertung dieses Verhältnisses – nicht sogar behaupten, Sprache und Architektur hätten etwa so viel miteinander zu tun wie die Speisekarte eines Restaurants mit den servierten Gerichten? Also einiges, aber nichts Wesentliches?

Da die Beziehung zwischen Architektur und Sprache auch in ihren sachlichen Ausprägungen fast immer metaphorischer Natur ist, kann man den Zusammenhang zwischen den beiden Sphären in der Regel als relational, aspekthaft und bildlich bezeichnen. Wenn wir über einen Architekten z. B. sagen, dass er in seinen Bauten ein bestimmtes Vokabular benutzt, dann stellen wir zwischen Architektur und Sprache anhand des Begriffs „Vokabular“ einen metaphorischen Zusammenhang her. Eines der damit verbundenen Missverständnisse besteht wohl darin, aus einem brauchbaren (weil relational stimmigen) metaphorischen Vergleich tatsächliche Verwandtschaft zwischen beiden Sphären abzulesen. Obwohl man in der Sphäre der Sprache plausibel von „Satzbau“ und in der Sphäre der Architektur ebenfalls plausibel von der „Syntax eines Bauwerks“ sprechen kann, weil in beiden Vergleichsgegenständen der Aspekt des Konstruktiven bzw. Zusammenfügens von Teilelementen thematisiert werden kann, greifen die ebenfalls gängigen Metaphern

wie „Architektur eines Romans“ oder „Poesie der Architektur“ oft daneben, weil sie in dieser meist alltagssprachlichen Verwendung auf einer sehr vagen Vorstellung der Begriffe Architektur oder Poesie beruhen.

Während Metaphern als entwurfsbestimmende formale Motive in der Architektur ohnehin grundsätzlich problematisch erscheinen, ist die metaphorische Rede über Architektur keinesfalls gleichermaßen zweifelhaft. Die ökonomische Qualität der Metapher, ihre Treffsicherheit wird gerne unterschätzt, obwohl man mit einem treffenden Bild den kommunikativen Aufwand erheblich abkürzen kann. Viele diese Bilder sind uns als sogenannte ruhende Metaphern so geläufig, dass wir sie unbewusst erfolgreich anwenden und unbewusst verstehen. Ein langer schmaler Gang ist eben ein „Schlauch“, ein kubischer Baukörper eine „Schachtel“, ein städtebaulich unmotiviert erscheinendes Haus „schwimmt“ in der Gegend herum usw., und in den meisten Fällen wissen wir auf Anhieb, was gemeint ist, selbst wenn es sich um ein Sprachbild handelt, das wir zuvor noch nie gehört oder angewendet haben.

Die Übersetzung des betrachteten/begangenen Bauwerks in eine angemessene Sprache bleibt trotz ihrer grundsätzlichen Aussichtslosigkeit eine interessante Herausforderung. Doch ist natürlich klar, dass jemand, der über ein Werk der Architektur schreibt, dem Gebäude als Gegenstand eines Textes Bedeutungen (Aussagewerte) zuweist, unabhängig davon, ob er das Gebäude lobt oder kritisiert. Unabhängig auch davon, ob die im Text zugewiesenen Bedeutungen plausibel auf das Gebäude projiziert werden können oder allein der wohlwollenden oder ablehnenden Assoziationsfähigkeit des Autors zu verdanken sind.

Als Garant für die richtige, also relational stimmige Zuweisung von Bedeutung gilt in der Regel die Intention des Architekten bzw. dessen Erläuterungen während einer gemeinsamen Besichtigung des Gebäudes. Dieser mündliche oder schriftliche Erläuterungsbericht des Architekten oder der Nutzer kann zwar über bestimmte (konstruktive, funktionale, formale) Aspekte des Werks und dessen Entstehungsprozess Auskunft geben, ist aber für die Frage der Bedeutung eines Bauwerks nicht unbedingt eine verbindliche oder gar die einzige Quelle. Nicht etwa, weil die Erläuterungsberichte der Architekten in ihrem sprachlichen Ausdruck Schwächen aufweisen, sondern schlicht deshalb, weil selbst der Urheber die Bedeutungsebenen des eigenen Werks in ihrer Gesamtheit gar nicht kennen oder antizipieren kann.

Die Abweichungen der Realisierung von der Intention, aber auch die unbeabsichtigten Realisationen sind Bestandteil des Werks, aber selten Bestandteil der Reflexion darüber. Doch gerade unter diesem Gesichtspunkt könnte sich ein Text über ein Bauwerk von der vorgefassten oder „gelenkten“ Information konstruktiv lösen. Dann könnte der Versuch, ein Gebäude zu beschreiben – bei aller Unausweichlichkeit des Scheiterns – auch mit der Herausforderung verbunden sein, einen Bestandteil des Werks zu realisieren, der sich in keinem Foto festhalten lässt und der ohne den Text nicht existieren würde.

Langfassungen dieses Textes sind in oris Nr. 43 (2006) und im Hintergrund Nr. 35 (2007) erschienen.